

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Die Schuld der Glücklichen [Fortsetzung]
Autor: Auer, Grethe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schuld der Glücklichen.

Eine Reiseerfahrung von Grethe Auer, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Drei Tage blieb der Dampfer in Malaga liegen. Jeden Tag ging die kleine Gouvernante an Land. Aber da sie kein Geld besaß, noch Schutz und Führung, so blieben ihre Spaziergänge auf die Nähe des Hafens beschränkt. Und jeden Abend blieb sie im Salon sitzen, bis ihre Mitreisenden von ihrer Tagesfahrt zurückkamen, und lauschte mit einer Art selbstquälischer Freude ihren begeisterten Schilderungen, von denen jedes Wort ihr die eigene Armut vorhielt. Und die harmlosen — oder gedankenlosen — Reichen ahnten nicht, welches Unheil sie durch ihre fröhliche Mitteilsamkeit anrichteten.

Sie erzählten von den Gärten San José und La Concepción, einstigen Fürstensitzen, die nun in den Händen reicher Mineubesitzer sich von Jahrhunderlangem Verfall erholten und vornehmern Reisenden auf eine einfache Einführung hin zugänglich waren. Wahre Wunderlande waren diese Gärten, weit draußen vor der Stadt im hügeligen Lande gelegen. Da stand die hellstämmige Königspalme, aus der Umarmung blühender Schlingpflanzen emporragend, und blickte stolz und einsam über das Volk der derber gebauten Dattelpalmen hin. Lange Hecken von rotblühenden Kakteen zogen Flammenbänder um immergrüne Boskette. Turmgleich hoben sich gewaltige Araukarien, hart und schwarz wie die Wettertanne im nordischen Walde, von einem Rasen blühender Beilchen empor. Am Felsgestein breitete der Drachenbaum seine wunderlich gestalteten Arme, Bambusdickicht säuselte an künstlichen Seen, über Wasserfälle spann sich eine zweite Kaskade aus Rosenzweigen, den Weg säumten Hyacinthen wie bunte Samtbander, Lauben und Grotten drapierte die Glyzinie und Malven in unbeschreiblicher Fülle. Dann gab es selbst unter diesem herrlichen Himmel noch Glashäuser, in denen Farne und Orchideen in seltenen zarten Abarten gezüchtet wurden.

Vor dem Auge der kleinen Gouvernante stand das Bild dieser Märchengärten, und ganz deutlich sah sie die drei glücklichen Menschen einherwandeln, das Brautpaar in seliger Versunkenheit, nur den Duft, die Stille der laufenden Gänge, die leise Musik fallender Wasser, die phantastische Schönheit der imposanten Pflanzengebilde genießend, die Schwester mit dem Gärtner in kleiner Distanz folgend, verständiger schauend und sich belehrend. Wer war mehr zu beneiden? Sie verglich die geheimnisvolle Einsamkeit jener großen Gärten, die nur selten ein Auserwählter betrat, mit dem lärmenden Volksgewühl in den Anlagen der Stadt: wo war da die Schönheit der Palmen, der Duft der Rosen? Die Poetie hatte sich von ihnen weg in stillere Haine geflüchtet: auch die Blumen werden zu Dirnen, wenn sie für jeden blühen. Und die Reichen, ihnen ward auch das subtilste, das ungreifbarste, gestaltloseste Glück beschieden: der reine Genuss poetischen Stimmungzaubers!

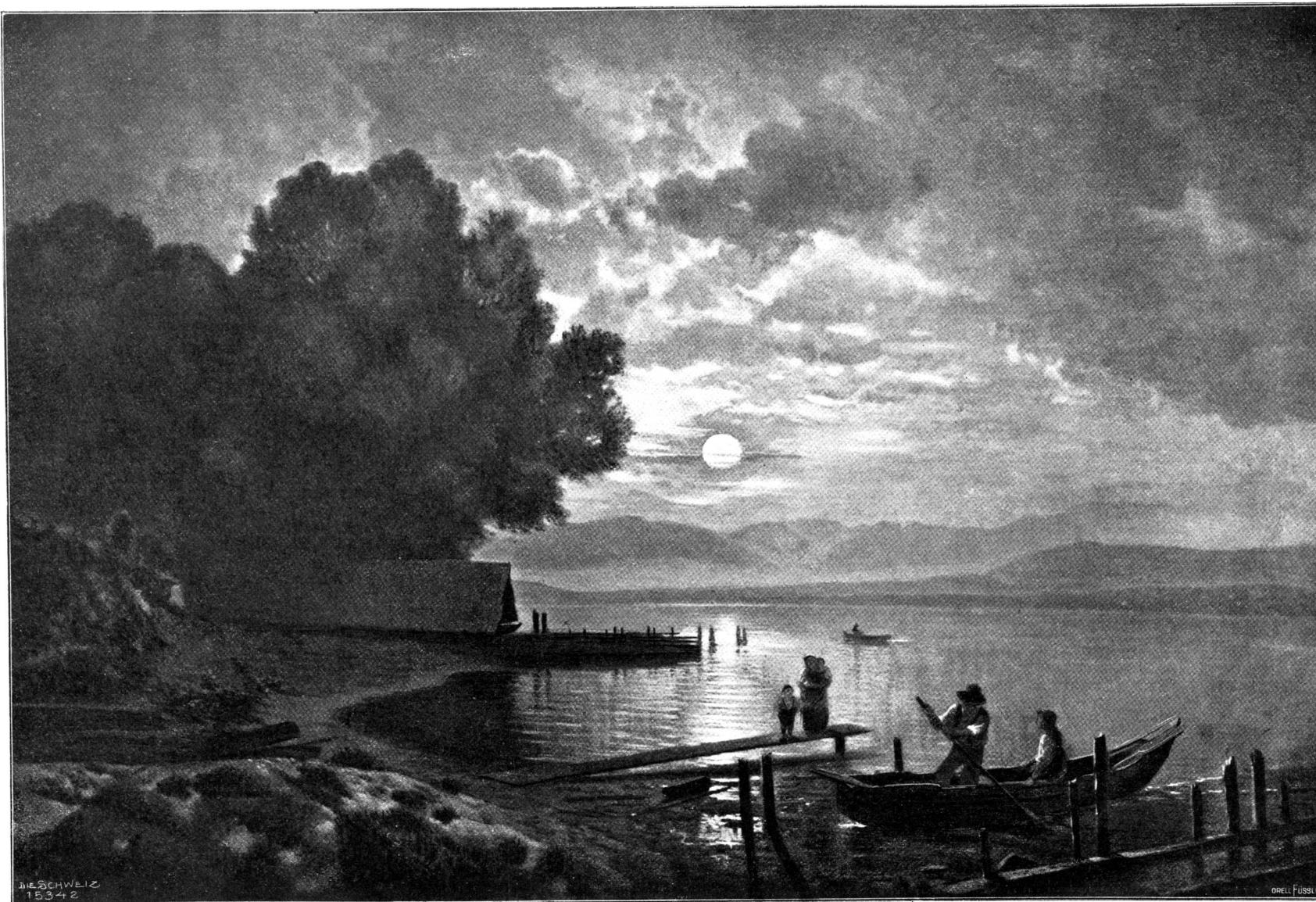
Manchmal kamen die Reisenden mit Einkäufen an Bord zurück. Sie hatten Krüge entdeckt, die schönen kugelförmigen Gefäße aus schneeweisem Ton mit der feinen Ornamentik, in denen die spanischen Bauern-

mädchen ihr Wasser vom Brunnen holten. Sie hatten Photographien und kleine Kunstwerke eingekauft, Torerohüte, Kastagnetten und Tamburine. Dann ließen sie ihre Koffer aus dem Schiffsräum an Deck schaffen, um ihre Schätze einzupacken. Die kleine Gouvernante ging nahe vorüber und sah in ein Gewoge seidener Röckchen, bunter Falbeln und Spitzen hinein, in welchem die gebräuchlichen Gegenstände sorgfältig gebettet wurden. Und der Bräutigam tat selbst die schlimme Arbeit des Einpackens und faltete zart und geschickt die duftigen Kleider über den Krügen und Tamburinen. Die kleine Gouvernante sah in sein eifergerötetes Gesicht und dachte an den ganzen süßen Sklavendienst, dem dieser Mann sich willig und selig unterwarf, um der goldenen Haare und der Rosenlippen des zierlichen Mädchens willen. Und sie dachte, daß für sie keine Hand sich erhob, selbst wenn es sich um Mühen handelte, unter denen sie fast zusammenbrach. Denn sie hatte kein Goldhaar und keine Rosenlippen, um damit zu zählen.

Und eben, wie sie das dachte — es war am zweiten Abend ihres Aufenthaltes in Malaga — da geschah ein großes Wunder in ihrem Leben. Drüben am Quai flammten die Lichter, aus ihrem Schein stieg schwarz und gespenstisch die alte Kathedrale auf; aber helle Fenster blickten ringsum traurig und freundlich. Abendliche Stille lag über dem Hafen, leise plätscherten die Wellen zwischen den Schiffen, die farbigen Bordlichter leuchteten wie große bunte Feuerblumen von Dampfer zu Dampfer herüber. Da kam der schwarze Maschinist und lud die Gouvernante ein, mit ihm an Land zu gehen. Von frohem Schreck durchzuckt stand sie eine Minute fassungslos; dann sagte sie zu.

Sie fragte nicht, welche wunderliche Utwandlung den Mann veranlaßt haben mochte, sie, das unscheinbare, armelige Wesen an den Arm zu nehmen. Vielleicht wollte er sich vor Versuchungen in lockenderer Gestalt schützen, denen er sonst wohl zu unterliegen pflegte, trotz guter Vorsätze vorher und Ärger und Neue nachher. Diese Erklärung aber kam der kleinen Gouvernante nicht in den Sinn, sie suchte auch weiter nicht nach einer andern; glücklich nahm sie die Tatsache hin, vielleicht mit dem einzigen Gedanken: „Wie gut er ist, sich mit mir zu belasten!“ Jetzt schien ihr das Menschen gewöhl in den Straßen wie ein feßliches, jetzt lachte der Prunk in den Schaufenstern ihr zu, jetzt brannten die Lichter helle. Es war der kleinen Gouvernante sehr feierlich zu Mut.

Der schwarze Maschinist fühlte, daß er seinem Gäste eine kleine Erfrischung schulde und führte sie in ein Café chantant. Diese Lokale sind übel überall, aber am schlimmsten in Spanien, wo die musikalischen Leistungen der unglücklichen Brettkünstler weit unter denen anderer Länder stehen, wo das musikalische Gefühl des Volkes kaum besser entwickelt ist als bei seinen afrikanischen Nachbarn. Das Lokal war voll Rauch, das Publikum bestand fast durchgehend aus Bauern und Fischartjungen. Das Programm der Sänger war eine Folge der trau-



DIE SCHWEIZ
15342

Orell Füssli

Mondnacht am Starnbergersee.

Nach dem Gemälde (1864) von Johann Gottfried Steffan (1815—1905).



Vorfrühling am Starnbergersee. Nach dem Gemälde (1886) von Johann Gottfried Steffan (1815—1905) in der Gemäldefassung zu Glarus.

rigsten Boten, so roh und witzlos vorgetragen, daß selbst dieses anspruchslose Publikum nicht daran Feuer fing, sondern stumpfsinnig brütend beim Glase Wein saß oder sich mit Dominospiele die schlaftrige Zeit vertrieb. Von alledem aber merkte die kleine Gouvernante nichts. Durch den Rauchschleier, der sie umgab, erschauten ihre träumenden Augen nicht die rohe Menge, unter der mehr als einer mit verächtlichen Blicken die unscheinbare Person streifte. Sie sah nur ein Gesicht, und dieses Gesicht lächelte, wenn sie, aus einem unbewußten Wohlgefühl heraus, plötzlich sagte: "Wie schön!" ohne zu wissen, weshalb sie es sagte. Sie hörte nur eine Stimme, und diese Stimme fragte sie, ob sie noch einen Wunsch hätte. Nein, sie hatte keinen Wunsch, sie war sehr glücklich! Daz ihr Begleiter mit seiner Frage ein Glas Kaffee gemeint haben möchte, fiel ihr nicht ein. Sie hatte wirklich keinen Wunsch in diesem Augenblicke. Jemand hatte sie eingeladen, jemand sorgte für sie, jemand fragte nach ihren Wünschen! Sie staunte über sich selbst, daß sie so ruhig dasitzen konnte und tun, als läusche sie der Musik.

Der schwarze Maschinist sah sie von der Seite an, las die Dankbarkeit in den sanften Augen der Verküchterten und fühlte mit einer Regung halb des Mit-

leids und halb des Hohnes seine Macht über die Einzame. Er war nicht sehr stolz auf seine Eroberung. Aber der Weihrauch, den die dankbare Seele ihm bot, tat ihm doch ein bißchen wohl, und als in derselben Minute eine Blumenverkäuferin ihm ihren Korb hielt, kaufte er großmütig einen Weilchenstrauß und reichte ihn seinem Gaste. In dieser Nacht schlief die kleine Gouvernante nicht viel.

Am andern Morgen ließ auch sie ihren Koffer aus dem Lagerraume an Deck bringen — da die andern es konnten, warum sollte sie es nicht tun? — und framte lange, lange in den Tiefen des armseligen Schreines. Jedes einzelne ihrer abgetragenen Fähnchen holte sie heraus und prüfte es mit strengen, verlangenden Augen. Sie dachte an die frischen hellen Kleider ihrer Mitreisenden, sie dachte an wohlriechende Seifen, an schmucke Haarkämme, an zierliche Schuhe und rauschende Falbeln. Es war leicht, hübsch auszusehen mit solchen Mitteln! Sie fasste verzweifelt die eigenen Kleider wieder in die Truhe. Ihr Bestes, ein rotes Wollkleid, in welchem sie übrigens abscheulich aussah, zog sie an. Dann prüfte sie den Inhalt ihres magern Geldäschleins. Und dann ging sie wieder an Land, irrte von Schaufenster zu Schaufenster, überlegte, rechnete,

widerstand, seufzte, rechnete wieder und erlag endlich. Als sie mittags zu Tisch kam, hatte sie ein schönes Spizengekräusel um Hals und Brust.

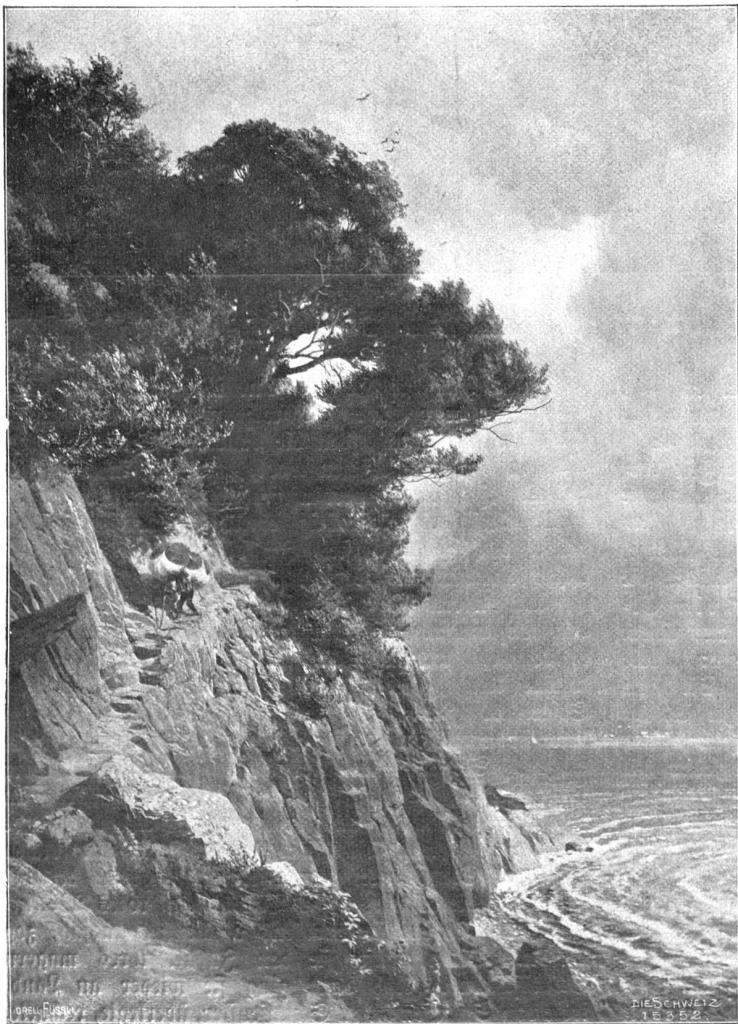
Der schwarze Maschinist lachte, als er sie so herausgeputzt fand. Aber er begriff, und gesäßig sagte er ihr ein Kompliment. Sie erglühte und wachte auf, wurde gesprächiger und froher, scherzte, wurde witzig. Der schwarze Maschinist fing an, sie kurzweilig zu finden, und da er zu den Männern gehörte, die ziemlich wahllos nehmen, was sich ihnen bietet, wagte er seinerseits einen Schritt weiterzugehen und blieb plaudernd, persönlich und warm plaudernd, neben der Gouvernante sitzen, als die andern sich vom Tische entfernten. Die drei Deutschen kehrten etwas später an Bord zurück und fanden das Paar noch, ganz vertieft in ihr Gespräch, bei Tische sitzen. Neben das Gesicht des Bräutigams ging ein Lächeln, das der Maschinist zufällig auffing. Es erbotste ihn. Gleich begann sein Auge wieder zu glühen, gleich standen die Falten leidenschaftlicher Erbitterung wieder auf seiner Stirne. Freilich! Nur sie, die Reichen, durften sich auf Deck breitmachen mit ihrem Geliebel! Nur sie hinter Delfässern und Warenballen sich herzen, nur sie die langen Abende auf der Kom-

mandobrücke Astronomie treiben, nicht, wie sie vorgaben, am Himmel, sondern eines in den Augensternen des andern! Nur sie durften kindisch ihr Glück zur Schau tragen! Den Armen sollte auch das nicht vergönnt sein; das spärliche Glück, das selbst dem Tier keiner streitig macht, für sie hieß es Sünde! Und man durfte lächeln und mit den Augen zwinkern, wenn der Arme einmal schüchtern seine Hand ausstreckt nach etwas Liebem, Eigentlichem, Herzerwärmendem! Mehr aus Gross mit den Unzufriedenen, die er mißgünstig glaubte, weil er es war, mehr aus Trotz gegen jenes Lächeln als aus Zärtlichkeit für das Mädchen beugte der schwarze Maschinist sich gegen die Gouvernante und preßte sanft seine Schulter gegen die ihre. Sie erschauerte und rückte ein wenig ab. Da er aber nachrückte, wagte sie sich nicht weiter zu entfernen, sondern blieb zitternd an ihn gelehnt sitzen.

Als es dunkelte, fuhr der Dampfer aus dem Hafen hinaus. Der Quai mit seiner Lichterreihe, über welcher der verbläffende Schein höher und höher an dem schwarzen Massiv der Kathedrale emporkroch, die freundlichen Fensterlein der Wohnhäuser, das Lichterspiel der ruhenden Dampfer, das Aufslackern der Leuchtfeuer an den Enden des Piers, diese ganze Atmosphäre der Menschenwelt, in der es nie völlig Nacht wird, sank, langsam bleicher werdend wie der fahle Schein eines Sumpfes, hinter dem Schiff ins Dunkel. Schwarze, tiefe, endlose, brausende Nacht lag über dem Ozean.

Die kleine Gouvernante stand an der Brüstung, die Kälte des nächtlichen Seewindes nicht fühlend, und starnte hinunter in die kochende, donnernde Finsternis der Gewässer, deren ewige Bewegung ein blasses Aufleuchten trug, da, wo der Schimmer des grünen Seitenlichtes an den Wellenbergen sich brach. In dem Herzen des Mädchens war ein Tosen, das den Ozean zu übertönen schien. Was war in ihr erwacht? Leidenschaft, wilde glühende Leidenschaft, die aufsteht als Rächerin in solchen Herzen, in denen die stillere, beglückende Schwester Liebe gefesselt und geknechtet hatte liegen müssen! Die böse, blinde, tolle Rächerin, die das Haus und die Heimstatt zertrümmert, wenn sie die Gefangene nicht befreien kann, und oft diese selbst unter stürzenden Trümmern begräbt! Die unheilvolle Rächerin, die nur brandgeschwärzte Ruinen zurückläßt, aus denen kein Glück mehr blühen kann!

Die arme Gouvernante hatte plötzlich große, dunkle, hungrige Augen. Und wie sie so hinunterstarrte in das schwarze Wasser, sah sie bunte, glühende Bilder darauf. Oben von der windgeschützten Stelle der Kommandobrücke tönte leiser Gefang. Dort stand das Brautpaar in enger Umschlingung, und die Braut sang. Manchmal verstummte die süß vibrierende Stimme — ein langes, verräterisches Verstummen! Dann schauerte die ein-



Am Ufer des Walensees. Nach dem Gemälde (1874) von Johann Gottfried Steffan (1815-1905).



Am Klöntalsee. Nach dem Gemälde (1881) von Johann Gottfried Steffan (1815–1905) in Wiener Privatbesitz (Phot. F. Werner, München).

same Lauscherin unten zusammen — und doch, wie kochte ihr Blut!

Sie dachte an all das Süße, das ihre arbeitsharte Jugend ihr vorenthalten hatte und das jetzt, in elfter Stunde, verlockend vor ihr stand. Sie dachte an die dunkeln Augen des Mannes, der sie angelächelt hatte, und sie dachte an tausend Mittel, die Flamme in diesen Augen heißer leuchten zu sehen. Sie dachte an Kleider, die ihren armen kleinen Körper reizender erscheinen lassen sollten, an Salben, die ihr Haar duftend, an Kunstmittel, die ihre Haut samtig machen sollten. Schön sein! Begehrt werden! Freude spenden mit einem Lächeln, Flammen entfachen mit einem Blick! Brausend sang der Ozean zu ihren Füßen von heißestem Sehnen.

* * *

Den ganzen folgenden Tag und die folgende Nacht zog der Dampfer durch die einförmige graugrüne Weite. Linker Hand lag das Land, bald entfernter, im bläulichen Duft verschwimmend, bald näher tretend, in Hügelketten, Bucht, Vorsprünge sich gliedernd; die Sierra Nevada zeichnete ihre weiße Silhouette über einer feinen Dunstwand; Cartagena lag nett und reinlich um-

rissen im rundlichen Becken. Manchmal strich ein Dampfer vorüber, lang wehte sein grauer Rauchschleier über das stahlfarbige Wasser.

Die kleine Gouvernante schaute mit gespannter Aufmerksamkeit nach den Dingen, die da vorüberglichen. Ward ein Schritt hinter ihr laut, so zuckte sie zusammen, wagte aber nicht umzusehen. Ihr stürmisches Herz fragte hoffend: „Ist er es?“ Aber der Mann stand bei seiner Arbeit im Schiffssraum.

Bei der ersten Mahlzeit blickte die kleine Gouvernante selten von ihrem Teller auf. Die Männer aßen in Eile. Manchmal traf sie ein flüchtiger Blick aus den Augen des Maschinisten, den sie mehr fühlte als sah. Erst nach der Abendmahlzeit näherte er sich ihr und fragte, wo sie ihren schönen Spizienfragen gelassen habe. Sie, die sich bereits ihrer Eitelkeit zu schämen begonnen hatte, erwiderde schüchtern, sie habe gefürchtet, ihm damit lächerlich geputzt zu erscheinen. Dass sie mit diesen Worten ihre Abhängigkeit von seinem Urteil eingestand, fiel ihr nicht ein. Aber der Mann saßte das Geständnis auf, und es freute ihn. Deshalb sagte er ermunternd, er sähe sie gern in dem Staat, und plötzlich ihren Arm pressend fügte er leiser hinzu, es beglücke

ihn zu denken, daß sie sich für ihn geschmückt haben könnte. „War es so?“ flüsterte er, und sie nickte erglühend. Darauf legte er ohne weiteres den Arm um sie. Aber sie stieß ihn zurück und lief fort.

Den ganzen Abend indes mußte sie sich mit der Frage quälen, ob sie mit dieser brüsken Abwehr nicht etwa den Freund beleidigt und sich seine Liebe für immer verscherzt habe. Deshalb lief sie ihm wieder in den Weg, ehe sie zu Bett ging, um ihm gute Nacht zu sagen. Er erwiderte ihren Gruß gelassen, wie zerstreut, beobachtete aber wohl das Muskelspiel um ihre Lippen, als sie sich von ihm abwendete. Da folgte er ihr bis vor die Türe ihrer Schlafkabine und schaute ihr mit einem langen, zwingenden Blicke zu, wie sie über die Schwelle trat. Sie erschauerte und stand zögernd unter der halboffenen Türe. Eine wilde Sehnsucht, sich in die Arme des Mannes zu werfen, schüttelte sie; daneben rang sie nach einem Ausdruck, der ihm freundlicher gute Nacht bieten sollte, ohne ihm jedoch zuviel zu verraten.

Aber während sie suchte, verrann der Augenblick, der Mann ging vorüber, mechanisch schloß sie die Türe.

Frühmorgens weckte ein raselndes Geräusch die Gouvernante aus kurzem, unruhigem Schlaf. Es war das anhaltende Schnurren der Steuerkette, das im Verein mit der langsamern Bewegung des Dampfers und Lärm von vielen Schritten auf den Planken des Verdecks ankündete, daß man aufs neue vor einem Ankerplatz lag. Schnell angelleidet eilte sie an Deck, eben als der Dampfer zwischen den Ecktürmen zweier großer Molen hindurch in den Hafen von Alicante einfuhr.

Etwas ernüchtert und halb beschämt die schwüle Erregung der Nacht von sich abschüttelnd, stand sie in der grauen Morgenluft, die sie durchschauerte, und die Gedanken des vergangenen Abends ängstlich zurückdrängend, wendete sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Bilde zu, das sich vor ihr entrollte. Langsam lavierte der Dampfer, beinahe stille stehend und ohne Schaukeln, auf dem glatten Hafenwasser. Die eben noch graue und unbestimmte Zeichnung zahlloser Mästen begann sich unter dem Aufgehen der Sonne schärfer zu gestalten, goldig wurde der Hintergrund, schwarz trat jede Linie des Takelwerks hervor, mählich entfaltete sich Leben und Bewegung auf den Schiffen, brausender und stärker schwelend rollten die Wogen des Menschenlärms vom Quai herüber. Dann begann die Stadt mit sonnenbeschienenen Fenstern zu glühen, und im flammendsten Rot stand der gewaltige, schroff abfallende Felsberg da, den die Zitadelle krönte, von der aus schon Römer und Mauren das Land und die Stadt Alona beherrschten.

Zwischen zwei Seglern in ziemlicher Enge liegend, kam endlich der Dampfer zur Ruhe, die Spitze dem Quai zugewendet. Diesmal bedurfte es wieder eines Bootes, um an Land zu gelangen, war auch die kleine Wasserfläche zwischen dem Dampfer und der Quaitreppe von beladenen Leichtern und Barkassen so ausgefüllt, daß es schien, als hätte man über sie weg trockenen Fußes ans Fest gelangen können. In Alicante war eben ein vierzig-tägiger Hafenstreich beendigt, und vor den Lagerhäusern des Quais türmte sich folch eine Menge der Verschiffung harrender Waren, daß es fast wie eine Barrikade aussah, die etwa feindlichen Geschossen Trotz bieten sollte. An diesem Morgen wurde die Arbeit wieder aufgenommen, eine sieberhafte Tätigkeit regte sich. Dort zogen Leichter mit Wein- oder Delfässern beladen dem holländischen Segler zu, jener deutsche Dampfer sah sich von schwimmenden Bergen von Mandelsäcken umgeben, Süßfrüchte in schmucken Körben und festgeschnürte Ballen von Tabakblättern nahm der Franzose mit dem verwitterten Rumpf und den geschwärzten Masten auf, während die schwerfälligen, hellgestrichenen Engländer auf jener Seite des Hafens Stangeneisen ausluden und Maissäcke oder stramme Bündel Espartograss dafür einnahmen. Überall donnerten die Kräne, rauhe Stimmen schallten dazwischen, und golden lag der herrliche Märtstag über der frischen, ehrlichen Schaffenslust der Hunderte von Menschen.

An diesem Tag blieb die kleine Gouvernante wieder an Bord zurück, während die drei Deutschen sich anschickten, ans Land zu gehen. Das Boot für die kleine Überfahrt hätte zwar nur wenige Centimos gekostet; aber heute lockte die Entdeckungsbrei in der fremden Stadt die Gouvernante nicht. Stand doch ihre Seele schon seit manchen Stunden in einem neuen Land und hatte Mühe, sich darin zurechtzufinden; was galt da noch, wo der Körper wandelte? Diesmal hatte die monotone Tätigkeit des Aus- und Einladens nichts Langweiliges für die Zuschauende, diesmal irritierte das Rasseln und Rollen der Kranenkette nicht ihre Nerven. Glückselig lächelnd blickte sie nur von Zeit zu Zeit nach dem Freund hinüber, der wieder notierend bei der Verladung stand, obgleich diese bereitwillig geleistete Hilfe eigentlich nicht in sein Arbeitsfeld schlug und nur durch einen Ausfall an Mannschaft nötig geworden war. Ein Vächeln von drüben dankte ihr, ein Aufblitzen der dunklen Augen sprach zu ihr. Da versank das Hafenbild, da wurde das Sonnengold auf den Wässern ringsum eine flammende Mauer, die emporwuchs und ihr Herz mit seinem Rosen-garten voll blühender Träume einschloß. Weit draußen lag Welt und Lärm und Arbeit. (Fortsetzung folgt).

Rosenzeit.

Komm, neige dich, mein Mägdelein,
Und laß uns küssen und kosen;
Der Sommer wird nicht lange sein,
Kurz ist die Zeit der Rosen!

Bald naht der Winter trüb und kalt,
Die Lieder sind verklungen,
Und alle Lust im grünen Wald
Hat Eis und Schnee bezwungen.

Der Sommer wird nicht lange sein,
Kurz ist die Zeit der Rosen!
Komm, neige dich, mein Mägdelein,
Und laß uns küssen und kosen!

Dann sitzen wir im Alterskleid
Wohl in den welken Lauben
Und denken junger Rosenzeit,
Die uns kein Frost kann rauben!

Alfred Schaer, Zürich.